

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 43 (1991)
Heft: 6

Artikel: Impressionen von einem fernen Festival : 12. Festival Panafricain du Cinéma et de la Télévision in Burkina Faso
Autor: Waldner, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen von einem fernen Festival

12. Festival Panafricain du Cinéma et de la Télévision in Burkina Faso

JUDITH WALDNER

Seit «Yeelen» (Das Licht) von Souleymane Cissé 1987 in Cannes mehrere Preise gewann, ist das europäische Interesse an Filmen aus Afrika stets gewachsen. Produktionen der letzten zwei Jahre waren Ende Februar am Festival Panafricain du Cinéma et de la Télévision (FESPACO) in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, zu sehen. Das Festival, das dieses Jahr unter dem Motto «Kino und Umwelt» stand, ist einerseits ein wichtiger Begegnungsort für Filmschaffende vom afrikanischen Kontinent, andererseits auch für die dort ansässige Bevölkerung Gelegenheit, afrikanische Filme zu sehen.



Am liebsten würde er später einmal Filmemacher werden, sagt mir ein kleiner Junge auf der Strasse. Er ist nicht der einzige. Traumberuf Filmemacher, was für hiesige Ohren eher seltsam tönt, hört man in Ouagadougou da und dort. Ein Bubentraum, der einem eine Ahnung gibt, was den Burkinern Kino – und vor allem ihr Filmfestival – bedeutet. Dann ist einer von ihnen ja auch weitem bekannt, selbst in Europa und nicht nur den eingefleischten Filmfans: Idrissa Ouedraogo.

Sein neuester Film «A Karim na Sala», für eine vierteilige Ausstrahlung am Fernsehen konzipiert, wurde vom Zweiten Deutschen Fernsehen mitproduziert. Er denke, sagt Idrissa Ouedraogo, dass man als Regisseur für ein multiples Publikum arbeiten und sich gegenüber dem Fernsehen öffnen sollte. Die Frage, ob es ihn nicht gestört habe, dass das ZDF seinen Film «Yaaba» (ZOOM 17/89) in vier Teilen gezeigt habe, verneint er: «Wichtig ist in erster Linie, dass der Film überhaupt gezeigt wurde, sein Publikum gefunden hat.» Ob allerdings im Hinblick auf ein breites Publikum produzierte Filme nicht sozusagen automatisch als nichtssagende Glattpoliertheit herauskommen, wird sich noch weisen müssen.

Im Wettbewerb des FESPACO war nicht «A Karim na Sala», die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei Kindern von unterschiedlicher sozialer Herkunft, sondern Idrissa Ouedraogos früher fertiggestellter Film «Tilai» (ZOOM 22/90). Ihm hat die offizielle Jury den ersten Preis zugesprochen, was, vor allem bei den ausländischen Besucherinnen und Besuchern des Festivals, nicht bloss auf Verständnis gestossen ist. Der Juryentscheid dürfte einerseits ein politischer gewesen sein, hat doch bisher noch nie ein Film aus Burkina Faso gewonnen. Zum andern war der diesjährige Wettbewerb tatsächlich nicht gerade mit Rosinen bestückt: Nachdem man in früheren Jahren von einem Aufbruch des afrikanischen

Filmschaffens – das mittlerweile rund dreissig Jahre alt ist – gesprochen hat, kann man nunmehr von Stagnation oder gar Ernüchterung reden.

Afrikanische Filme in Arika

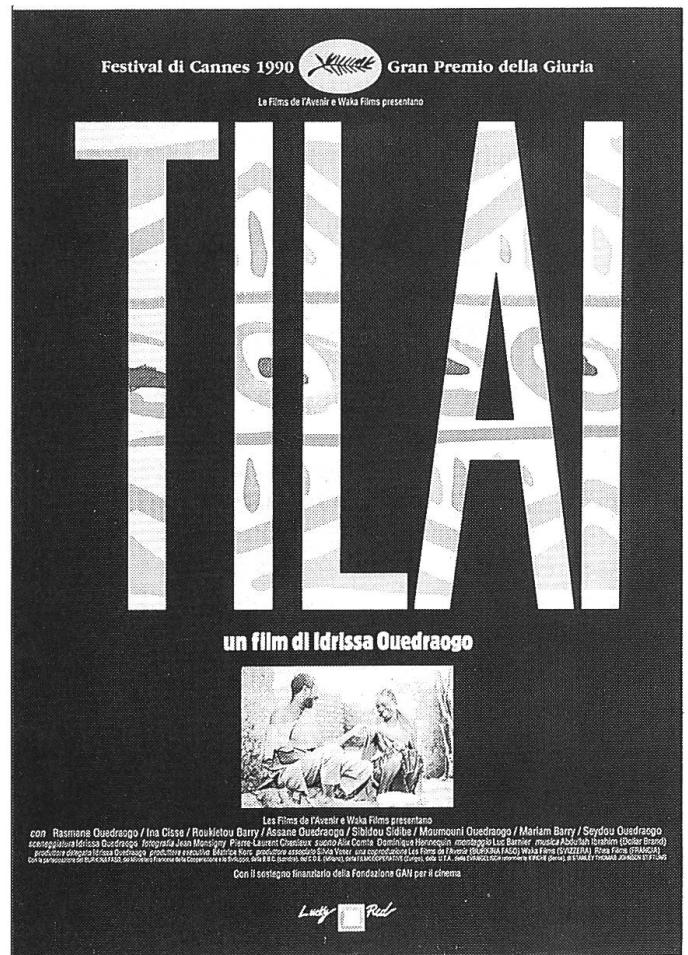
Nach zwei afrikanischen Filmwochen in der Hauptstadt von Burkina Faso (1969 und 1970) wurde 1973 – seit dann hat das Festival seinen heutigen Namen – zum ersten Mal ein Wettbewerb durchgeführt. Seit Beginn ist das FESPACO stets gewachsen, die Filme im Programm können gegenwärtig weit mehr als 100 000 Eintritte verbuchen, rund 1000 ausländische Gäste reisen jeweils an. Dieses Jahr zum zwölften Mal durchgeführt, ist das Festival nicht nur ein Treffpunkt für Filmschaffende aus den verschiedenen afrikanischen Ländern, sondern auch für die Bevölkerung Ouagadougous Gelegenheit, afrikanische Filme zu sehen.

Die Kinos der Stadt sind, nicht nur während des FESPACO, Orte geselligen Beisammenseins. Niemand stört sich an Zwischenbemerkungen, was gefällt, erhält Applaus, sein Missfallen tut man kund bei anderem; die Stimmung ist am ehsten mit der auf einem farbigen Jahrmarkt zu vergleichen. Gegen 2000 Personen finden etwa im Kino Oubri, einem der Open-Air-Kinos der Stadt, Platz. Die Eintrittspreise sind relativ bescheiden, für die meisten Leute nicht von vornherein unerschwinglich.

Laufen während des FESPACO in den über zehn Kinos der Stadt afrikanische Filme, dominieren sonst B-Pictures von überall – vor allem aus Frankreich, den USA und Asien – das Programmangebot. Sie sind für die Verleihgesellschaften, da sie ihre Kosten anderswo schon eingespielt haben, billig zu kaufen. So läuft gleich nach dem Festival in einem der grossen Kinos der Stadt ein älterer Film mit Belmondo an. Vor dem Kino ein Plakat, die Ränder ausgefranst, braun das Papier, als würde es – zerfallend – bald Teil des roten Staubes auf der Strasse werden.

Natürlich hat sich die Verleihbranche in den Jahren der Unabhängigkeit weiterentwickelt. Dem «Consortium Interfricain de Distribution Cinématographique» (CIDC), einer afrikanischen Gesellschaft mit Sitz in Paris, gehören fünfzehn frankophone Staaten Afrikas an. Trotz grosser Bemühungen ist es bis heute allerdings nicht gelungen, ein funktionierendes Distributionssystem für afrikanische Filme zu verwirklichen.

Der erste afrikanische Film war schon zwei Tage vor der eigentlichen Festivaleröffnung, im Rahmen einer Vorpremiere, zu sehen: «Yelbeedo» von Abdoulaye D. Sow (Burkina Faso). Erzählt wird die Geschichte eines ausgesetzten Knaben, seiner Adoption, seiner Jugend. Erwachsen geworden, verliebt sich der junge Mann ausgerechnet in seine Halb-



schwester. Deren Mutter ist auch seine Mutter, sie hat ihn seinerzeit ausgesetzt. Und sie erkennt ihn wieder – an einer gut sichtbaren Narbe –, gesteht ihrer Tochter in theatralisch-hysterischer Weise alles, will sich erschiessen, trifft im allgemeinen Durcheinander ihren weissen Ehemann, der in ihren Armen stirbt.

Das Leben der Personen in «Yelbeedo» hat mit dem Leben der Leute in Burkina Faso etwa soviel gemeinsam wie das Leben hier mit dem der Dallas-Familie. Kritiklos und ungebrochen werden zwei atypische Kleinfamilien gezeichnet, von der Stadt kommen lediglich ganz neue Gebäude ins Bild, der Regisseur inszeniert farbig-dramatisch, ohne sich für ein Genre entscheiden zu können. «Yelbeedo» war gewiss kein typischer Film innerhalb des FESPACO-Programms, trotzdem mag er hier als krasses Beispiel dafür stehen, dass die zahlenmässig nicht mehr ganz kleine Filmproduktion Afrikas heute tendenziell eher entfernt von einem formal und inhaltlich eigenständigen Schaffen ist.

Gegenbeispiele gab und gibt es allerdings. So ist etwa Missa Hébié (Burkina Faso) in seinem Kurzfilm «M'Biiga» eine eindrückliche Darstellung des Lebens von Kindern in der Stadt gelungen, wobei einzelne Sequenzen etwas kitschig daherkommen. Einblicke in die Herstellung eines Balaphones (eine Art Xylo-

phone) gibt Issiaka Konaté in seinem Kurzfilm «Yiri kan». Äusserst sorgfältig gemacht, unsentimental und nie folkloristisch verzichtet der Film auf das Aufzählen von arbeitstechnischen Details. Überraschend, die vielfältigen, von und mit Holz erzeugten Geräusche, wie das von brennendem Holz, dem Holzinstrument oder von in einer Holzschale geknetetem Teig, um nur einige zu nennen.

Bei den insgesamt 32 langen Dokumentar- und Spielfilmen im Wettbewerb inhaltliche Tendenzen oder wiederkehrende Sujets ausmachen zu wollen ist weder möglich noch sinnvoll, gibt es doch *den* afrikanischen Film genauso wenig, wie es *den* europäischen Film gibt. Aus gegen dreissig Ländern kamen Filme zur Aufführung, auch Arbeiten von nordafrikanischen und von schwarzen Regisseurinnen und Regisseuren aus Grossbritannien und den USA.

Die Vielfalt im schwarzafrikanischen Filmschaffen – um mich hier einmal darauf zu beschränken – ist einerseits bewundernswert, kann andererseits auch als Ausdruck einer Isolation verstanden werden. Nicht nur macht es ein kaum funktionierendes Distributionssystem unmöglich, afrikanische Filme überhaupt zu sehen, es macht auch einen Gedankenaustausch schwierig. Dazu kommen Probleme auf der Produktionsseite, der Umstand etwa, dass es in Schwarzafrika keine filmverarbeitenden Betriebe gibt, Laborarbeiten wie Kopien in Europa gemacht werden müssen. Die finanziellen Mittel sind bescheiden; eine Form der Filmförderung, wie sie in Burkina

Faso seit langem existiert – ein Prozentteil aller Kinoeinnahmen fliesst der Produktion zu – soll in Zukunft auch in Senegal praktiziert werden.

Bei derartigen Schwierigkeiten liegt es auf der Hand, dass die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen afrikanischen Ländern oder auch mit Europa – in Form von Koproduktionen – eine zunehmende Rolle spielt. Zahlreiche der am FESPACO gezeigten Filme sind mit Geldern von europäischen Fernsehanstalten oder privaten Produktionsfirmen entstanden. In einem stand auch ein Europäer hinter der Kamera, der Schweizer Filmemacher Jürg Hassler. Fast sieht es aus, als hätte er ganz bewusst zeigen wollen, dass diese Bilder von einem Europäer gemacht sind, der nicht einfach «typisch afrikanische» Stilmittel übernehmen wollte (allerdings ist es sowieso überholt, Totalen und das Fehlen von Schnitt-Gegenschnitt-Einstellungen als unbedingtes Merkmal eines afrikanischen Filmes zu bezeichnen). Jürg Hasslers Nahaufnahmen von Gesichtern sind ziemlich penetrant geraten, das Schnitt-Gegenschnitt-Muster langweilig, die ständig bewegte Kamera macht eine schöne, bedächtige Geschichte nervös. Schade, denn eigentlich würde «Laafi» von Pierre S. Yaméogo, der vor vier Jahren seinen überzeugenden und auch hier bekannten Film «Dunia» zeigte, einen spannenden und interessanten Stoff erzählen. Der Film begleitet Joe und seine Freunde nach bestandener Maturaprü-

Djemeba Diawara, Darstellerin in «Ta dona».



Bild: Barbara Hegnauer

Die Preise in Ouagadougou*Offizielle Jury*

Grosser Preis des FESPACO 91: «Tilai»
(Idrissa Ouedraogo, Burkina Faso)

Spezielle Erwähnung: «Sango malo»
(Bassek Ba Kobhio, Kamerun)

Bester Schnitt: «Jit»
(Michael Raeburn, Zimbabwe)

Beste Kamera: «Leyla, ma raison»
(Taïeb Louhichi, Tunesien)

Beste Kurzfilme; Dokumentarfilm: «Yiri kan» (Isiaka Konaté, Burkina Faso); Spielfilm: «El hadhra - la transe» (Moncef Dhouib, Tunesien)

Bestes Drehbuch: «Louss»
(Benhadj Rachid, Algerien)

Beste Darstellerin: Mariatou Kouyaté in «Bamunan» (Falaba Issa Traoré, Mali)

Bester Darsteller: Balla Moussa Keita in «Sere»
(Dansogo Mohamed Camara, Guinea)

Bestes Erstlingswerk: «Ta dona»
(Adama Drabo, Mali)

Katholische Filmjury (OCIC)

«Tilai» (Idrissa Ouedraogo, Burkina Faso)

Preis der afrikanischen Filmkritik

«Ta dona» (Adama Drabo, Mali)

fung einen Tag und eine Nacht lang. Joe möchte Medizin studieren, bemüht sich um einen Studienplatz, der – ohne einflussreiche Verwandte – unmöglich zu erhalten ist. «Laafi» macht die Situation in einem Land, das Universitätsabgängern kaum eine Arbeits- und Verdienstmöglichkeit bieten kann, erfahrbar und spricht das Problem der Abwanderung der geistigen Elite nach Europa an.

Ebenfalls mit dem Schulwesen befasst sich «Sango malo» von Bassek Ba Kobhio (Kamerun). Eines jungen Lehrers Methoden stossen in einem kleinen Dorf anfangs kaum auf Verständnis. Anstatt die Kinder im Klassenzimmer zu drillen, führt er Unterrichtsstunden im Freien durch, um landwirtschaftliche Arbeiten zu lehren. Er animiert die Bevölkerung, sich in Cooperativen zu organisieren und, um nicht mehr von der Willkür des einzigen Ladenbesitzers des Dorfes abhängig zu sein, selber einen Laden zu eröffnen.

Die in «Sango malo» dargestellten Anliegen des jungen Lehrers kommen teilweise zwiespältig daher. So macht er auch vor Land, das für die Leute heilig ist, keinen Halt, fordert dessen Nutzung. Auch in anderer Hinsicht gab der formal einfache Film mit seiner akzentuierten Farbgebung viel zu diskutieren. Er ist nicht – wie üblich – in einer der einheimischen Sprachen gedreht und in der Amtssprache untertitelt, sondern französisch (der Amtssprache von Kamerun) gesprochen. Der Regisseur meinte, in Kamerun herrsche keine Sprache vor und der Grossteil der Leute – rund 80 Prozent – könnten Untertitel gar nicht lesen. Sicher ein Argument, wenn auch nicht unbedingt ein stichhaltiges.

Der Verzicht auf eine afrikanische Sprache im

Film sei ein Verzicht auf ein Stück eigene Kultur, argumentierte ein grosser Teil des Publikums. – Eine grosse Schar von Leuten fand sich allmorgendlich im Garten des im europäischen Stil gehaltenen Hotels Indépendance ein, um über einen oder zwei Filme zu diskutieren. Vom Radio direkt übertragen, konnten sich Zuhörerinnen und Zuhörer telefonisch an den lebendigen, oft ellenlangen Gesprächen beteiligen.

Überzeugender Langspielfilm-Erstling

Adama Drabo aus Mali vesteht es, dicht und farbig zu erzählen. Sein Spielfilmerstling «Ta dona» gehörte zu den herausragenden Filmen des Programms. Am Ende der Regenzeit, die eine gute Ernte versprochen hat, weist das Orakel in eine andere Richtung: Baldige Dürre und Feuer soll es geben. Die Leute eines kleinen Bamara-Dorfes geraten in Aufregung. Für Sidy, einen jungen Ingenieur, der seit einiger Zeit im Dorf lebt, beginnt eine Initiation: Auf der Suche nach einer mystischen Schale gerät er in unbekannte und geheimnisvolle Tiefen der Bamara-Gesellschaft. Sein wissenschaftliches Denken, sein Weltbild werden relativiert; dem Fremden ausgesetzt, gerät er ausserdem in Konflikt mit der lokalen, korrupten Administration.

«Ta dona», der meistgefeierte Film in Ouagadougou, hat viele der vergebenen Spezialpreise gewonnen und wurde von der offiziellen Jury verdientermassen mit dem Preis für das beste Erstlingswerk ausgezeichnet. Es wäre Adama Drabo zu wünschen, dass sein Film, der auf gekonnte Weise witzig-ironisch und gleichzeitig ernsthaft ist, auch an europäischen Festivals gezeigt würde. IIII